

VWPE
No. 4



Tatjana Thelen

Wege einer relationalen Anthropologie

Ethnographische Einblicke
in Verwandtschaft und Staat

Vienna 2015
ISSN 2311-231X

Department of **SOCIAL AND CULTURAL ANTHROPOLOGY**
Institut für KULTUR- UND SOZIALANTHROPOLOGIE

Faculty of Social Sciences, University of Vienna
Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Wien

ksa.univie.ac.at/vwpe04

WEGE EINER RELATIONALEN ANTHROPOLOGIE ETHNOGRAPHISCHE EINBLICKE IN VERWANDTSCHAFT UND STAAT¹

Tatjana Thelen (*Universität Wien*)

Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz ist eine leicht überarbeitete Version meiner gleichnamigen Antrittsvorlesung vom 27. Oktober 2014 an der Universität Wien, in der ich für eine neue relationale Anthropologie plädiere. Nach einem kursorischen Überblick über die Entwicklung der relationalen Perspektive folgen zwei ethnographische Beispiele zur Koproduktion von Verwandtschaft und Staat. Beide Beispiele verweisen sowohl auf die relationale Forschungspraxis als auch auf den Ausgangspunkt in der Untersuchung von Beziehungspraktiken, über den schließlich die konzeptionelle Ebene neu in den Blick genommen werden kann. Da die Trennung von Verwandtschaft und politischer Organisation zentral für das westliche Selbstverständnis ist, lassen sich hier die Konsequenzen einer binären Konstruktion für lokale wie wissenschaftliche Diskurse besonders gut nachzeichnen. Diese Verbindung von methodischer wie theoretischer Ausrichtung unterscheidet die relationale Anthropologie von ähnlichen Ansätzen in den Nachbardisziplinen.

Einleitung

Die Ethnographie sieht sich trotz des attestierten *ethnographic turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften² mit einem Dilemma konfrontiert: Auf der einen Seite werden die spezifischen Einsichten ethnographischer Forschung, insbesondere ihre Realitätsnähe, zunehmend als unerlässlich betrachtet und gefordert. Auf der anderen Seite jedoch, entspricht das ethnographische Vorgehen so gar nicht dem Zeitgeist zunehmender Quantifizierung und Effizienzsteigerung. In der Zeit von *big data* kommen Ethnographen ohne Labore und ohne große Computer aus. Letztlich lässt sich Ethnographie immer noch mit Block und Bleistift

¹ Dieses Arbeitspapier ist eine leicht überarbeitete Version meiner gleichnamigen Antrittsvorlesung vom 27. Oktober 2014 an der Universität Wien. Ich danke dem/r anonymen Gutachter/in für hilfreiche Kommentare und Anregungen zur Weiterentwicklung der hier ausgeführten Gedanken, die noch nicht alle umgesetzt werden konnten. Des Weiteren danke ich Evangelos Karagiannis für die Hilfe bei der redaktionellen Bearbeitung und den Mitgliedern der Gruppe "The Power of Things" am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien für die anregende Diskussion zu einer früheren Fassung.

² Für eine kritische Diskussion siehe Culyba, Heimer und Coleman Petty (2004).

betreiben.³ Statt technischer Ressourcen braucht die ethnographische Forschung allerdings ein anderes knappes Gut nämlich Zeit. Lange Feldaufenthalte, wie sie weder im Normallebenslauf noch in universitären Arbeitsverträgen noch in vielen Formen der Forschungsförderung vorgesehen sind, sind unerlässlich, um die erforderliche Datenqualität zu erreichen. Im Folgenden werde ich daher neben einigen Einsichten aus meinen Forschungen auch Einblicke in die spezifischen Bedingungen dieser Form der Wissensproduktion geben. Nach einem kursorischen Überblick über die Entwicklung der relationalen Perspektive folgen daher zwei ethnographische Beispiele. Beide verweisen sowohl auf die relationale Forschungspraxis als auch auf den methodischen Ausgangspunkt in der Untersuchung von Beziehungspraktiken. Erst über diesen Fokus auf die Praktiken kann die konzeptionelle Ebene neu in den Blick genommen werden. Thematisch wird dies in beiden Fällen anhand der relationalen Verfasstheit von Verwandtschaft und Staat gezeigt. Obwohl diese zumeist als unterschiedliche, ja gegensätzliche Formen sozialer Organisation beschrieben werden, zeigen die Beispiele ihre gegenseitige Ko-produktion und damit gleichzeitig die Konsequenzen, die sich aus der binären Konstruktion für lokale wie wissenschaftliche Diskurse ergeben. Diese zusammenhängende methodische wie theoretische Ausrichtung unterscheidet die relationale Anthropologie von ähnlichen Ansätzen in den Nachbardisziplinen wie der Soziologie und Europäischen Ethnologie.⁴

Wege einer relationalen Anthropologie

Eine relationale Perspektive ist in den Sozialwissenschaften nicht neu. Ihre Ursprünge werden unter anderem Karl Marx, Georg Simmel und Emile Durkheim zugesprochen (Häußling 2010; siehe auch Emirbayer 1997; Mützel und Fuhse 2010). Die klassische Netzwerkanalyse als eine besondere Form der relationalen Theorie entstand jedoch erst nach dem zweiten Weltkrieg, der Hochphase des Strukturfunktionalismus in der britischen Sozialanthropologie. Die untersuchten außereuropäischen Gesellschaften wurden in dieser Zeit noch als geschlossene, stabile Einheiten gesehen, in denen Institutionen jeweils bestimmte Funktionen für die gesellschaftliche Reproduktion und Kohäsion haben. Als aber eine Gruppe von AnthropologInnen um Max Gluckman am *Rhodes-Livingstone Institute* im damaligen

³ Zum 'Archaischen' der ethnographische Feldforschung siehe auch Spittler (2001).

⁴ Die meisten soziologischen Ansätze arbeiten nicht mit einer relationalen Vorgehensweise in der Forschung und zielen mit einem Fokus auf Beziehungen weniger auf die Praktiken, sodass die konzeptionelle Ebene oft unberührt bleibt. Auf der anderen Seite fokussiert etwa Stefan Beck (2008) auf die Entwicklung einer hybriden Methodologie im Spannungsfeld der Übergänge zwischen Natur- und Sozialwissenschaften.

Rhodesien begann, ihre Forschungen auf Industrienationen sowie die neuen Minenstädte im Kupfergürtel Afrikas auszuweiten, versagte das strukturfunktionalistische Paradigma. Im Umfeld komplexer multiethnischer Gesellschaften und fluider Gruppenzugehörigkeiten ließen sich Prozesse sozialer Organisation nur schwer erschließen (Schweizer 1996).

In dieser Situation folgten die ForscherInnen der späteren *Manchester School* zunächst einzelnen Ereignissen oder Informanten und legten damit den Grundstein für ethnographische Fallstudien im Sinne der *situational analysis* und *extended case method*.⁵ Es entstanden aber durch dieses Vorgehen auch die ersten Beschreibungen persönlicher und Gesamtnetzwerke. Daher kann die Entwicklung der Netzwerkanalyse als weiteres Verdienst der *Manchester School* angesehen werden. So verwendet Elisabeth Bott in ihrer 1957 erschienenen Studie *Family and Social Network* erstmals den Begriff des persönlichen Netzwerks, um die soziale Einbettung von Paaren in London zu beschreiben. Deren unterschiedliche Muster innerfamiliärer Arbeitsteilung erklärt sie mit Hinweis auf die unterschiedlichen Strukturen dieser Netzwerke. Ein weiteres bekanntes Beispiel ist die Studie von Bruce Kapferer mit dem Titel *Norms and the Manipulation of Relationships in a Work Context* aus dem Sammelband von Clyde Mitchell *Social Networks in Urban Situations* (1969). Er erklärte den Ausgang eines Konflikts unter Fabrikarbeitern in Sambia ebenfalls durch die soziale Einbettung der beiden Kontrahenten innerhalb der Abteilung. Beide Studien drehten somit die traditionelle Forschungslogik um. Sie setzten nicht, wie bis dahin üblich, bei Klassifikationen sozialer Merkmale an, also z.B. bei Alter oder Bildungsstand. Stattdessen versuchten sie, die beobachteten Phänomene durch die Beziehungen zwischen den Akteuren zu erklären. Es ging also um eine Abkehr vom methodologischen Individualismus hin zu einer relationalen Perspektive.

Diese Studien hatten somit nicht nur methodologische Konsequenzen, sondern wirkten auf die Theoriebildung, wie zum Beispiel in der Familiensoziologie oder in der Analyse politischer Organisation ein. Grundlegend war dabei die Erkenntnis, dass sich Muster sozialer Ordnung nicht aus *a priori* feststehenden Gruppenzugehörigkeiten ableiten lassen, sondern sich aus den verstetigten Transaktionen individueller Beziehungen bilden. In der Folge kam es zur Entwicklung einer immer ausgefeilteren Terminologie für Beziehungsarten und -muster. Insbesondere die schnelle Entwicklung der Computertechnik trug später dazu bei, dass immer größere Datensätze erfasst und bearbeitet werden konnten, gleichzeitig aber

⁵ Zur Bedeutung der *Manchester School* für die ethnographische Forschung siehe auch den Sammelband von Terry Evens und Don Handelman (2006).

wieder formalistischer gearbeitet wurde. So entstanden zwar oft beeindruckende, aber dennoch gefrorene Standbilder sozialer Organisation. Erklärtes Ziel wurde nun (wieder) die Erfassung von Strukturen und die Erklärung menschlichen Handelns aus ihnen heraus. Die Prozesse der Entstehung gerieten in den Hintergrund. Letztlich hatte sich aus der partiellen Kritik am Strukturfunktionalismus ein neuer Strukturalismus entwickelt. Das bedeutet, dass die grundsätzliche sozialwissenschaftliche Frage zum Verhältnis von alltäglichen Interaktionen und verstetigten Institutionen aufgegeben wurde. Das scheint mir auch der Grund zu sein, dass die Anthropologie, die diese Forschungsrichtung in den Anfängen so maßgeblich geprägt hat, sich aus diesem Feld zurückzog. Die disziplinäre Abkehr ist allerdings erstaunlich, wenn man bedenkt, dass der Ausgangspunkt der frühen Netzwerkstudien – also eine durch Mobilität und Diversität geprägte soziale Organisation im urbanen, (post)kolonialen Raum – ja keineswegs an Aktualität eingebüßt hat.

In der Soziologie kam es in der Folgezeit zu einigen wichtigen Einsichten etwa bezüglich der Bedeutung schwacher Beziehungen durch Mark Granovetter (1973) bzw. der strukturellen Löcher durch Ronald Burt (1992). Jedoch beruhen diese Studien wieder auf *a priori* Beziehungsklassifikationen, wie etwa Verwandtschaft oder Ethnizität, ohne die Entstehung von Kategorien der Zugehörigkeit zu untersuchen.⁶ Ich plädiere daher für eine Rückbesinnung auf die Fragen der frühen Netzwerkanalytiker: Wie werden Beziehungen hergestellt? Und: Wie vermitteln sie zwischen Normen/Institutionen auf der einen und alltäglichen Praktiken auf der anderen Seite? Statt der Strukturen sollen also (erneut) die Prozesse und die Konstruktion der Kategorien in den Mittelpunkt gerückt werden. Im Folgenden wird dieser Zugang anhand von Beispielen aus meiner eigenen Forschung in den Feldern von Verwandtschaft und Staat illustriert.

Verwandtschaft und Staat: Relationale Prozesse

Verwandtschaft und Staat bieten sich u.a. deswegen als Untersuchungsgegenstände an, da sie zentral für das westliche Selbstverständnis sowie die damit verbundenen Differenzkonstruktionen anderer Gesellschaften sind. Zum einen wird von einer institutionellen Differenzierung von Verwandtschaft und Staat als politischer Organisation im Zuge der Modernisierung ausgegangen. Zum anderen ist die Annahme zentral, dass die erweiterte

⁶ Inzwischen wird zwar zunehmend auch Kultur in die Netzwerkforschung einbezogen (Mützel und Fuhse 2010), wodurch letztere auch für die Sozialanthropologie wieder interessanter wird, aber in einer deutlich US-amerikanischen Variante, in der Kultur hauptsächlich als Bedeutungszuschreibung gesehen wird.

Verwandtschaft in der westlichen Moderne an Bedeutung verliert.⁷ Beide Aspekte der Selbstbeschreibung haben auf die sozialwissenschaftliche Forschung strukturbildend gewirkt. So werden Politik und staatliches Handeln Gegenstand einer besonderen Disziplin, der Politikwissenschaft. In der Soziologie und Anthropologie dagegen etablieren sich die Subdisziplinen der Politischen Soziologie bzw. Anthropologie. In der Trennung von Familiensoziologie und Verwandtschaftsethnologie spiegelt sich wiederum die Vorstellung: 'Wir (im modernen Westen) haben Familie, die anderen (noch) Verwandtschaft'.⁸ Meine empirische Forschung fokussiert nun auf die Produktion sowie die relationale Verfasstheit dieser Kategorien. Anhand der ausgewählten Beispiele zeige ich daher im ersten Schritt zunächst, dass sich die Konstruktion des Staates sich nicht ohne die Konstruktion der Verwandtschaft verstehen lässt und umgekehrt. In einem zweiten Schritt gehe ich auf die Frage ein, wie der Blick auf Beziehungspraktiken quer zu bestehenden Einteilungen als methodischer Standpunkt gleichzeitig zur Überwindung der bestehenden Kategorien und damit zu neuen Einsichten beitragen kann. Ich beginne mit dem Beispiel des Gabentauschs zwischen Verwandten über die deutsch-deutsche Grenze, an dem neben den beteiligten Familienmitgliedern, auch die beiden deutschen Regierungen sowie ein weiteres internationales Umfeld beteiligt waren.

*Beispiel I: Westpakete/Ostpakete: Gabentausch über die deutsch-deutsche Grenze*⁹

Dieses Beispiel stammt aus einem meiner Forschungsprojekte am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle (Saale), das in einem ehemals größeren Unternehmen in den neuen Bundesländern angesiedelt war. Anders als in meiner Forschung für die Promotion in Ungarn war ich hier nicht in eine Familie, sondern eher in einen Kreis von ArbeitskollegInnen involviert. Wie in der ethnographischen Forschung üblich, bin ich jedoch meinen InteraktionspartnerInnen auch in andere Lebensbereiche gefolgt. Wichtig in diesem Umfeld war für meine InteraktionspartnerInnen häufig die Frage nach meiner Herkunft. Es wurde versucht, diese entweder direkt zu erfragen oder über z.B. meine Berufstätigkeit bei gleichzeitiger Mutterschaft indirekt zu erschließen.¹⁰ Schon in diesen anfänglichen Kontakten

⁷ So machte sich etwa Emile Durkheim Gedanken über soziale Anomie aufgrund der angeblich sinkenden Bedeutung traditioneller Bindungen wie etwa Verwandtschaftsbeziehungen (1993 [1897]).

⁸ Zu den Auswirkungen solcher Analysen der Ungleichzeitigkeit siehe Fabian 2002 [1983].

⁹ Für eine ausführlichere Beschreibung und Analyse der hier dargestellten Beziehungen siehe Thelen 2007 und 2014.

¹⁰ Im Allgemeinen wurde mütterliche Berufstätigkeit – insbesondere bei noch kleinen Kindern – als Zeichen

zeigte sich für mich somit die Bedeutung von Differenz- und Zugehörigkeitskonstruktionen zwischen Ost und West anhand familiärer Sorgepraktiken wie sie auch die Neuverhandlung der Bedeutung des Gabentauschs über die frühere Grenze prägten.

Die sogenannten Westpakete wurden von westdeutschen Verwandten an ihre Angehörigen in der DDR versandt, die Ostpakete in umgekehrter Richtung. Ich stelle hier zunächst einen Ausschnitt aus dem familiären Arrangement der Familie Grabbin vor.¹¹

„Die 80-jährige Frau Grabbin lebt mit ihrer jüngsten Tochter und ihrer Enkelin sowie deren Familie in einem Einfamilienhaus. Von ihren insgesamt drei Kindern lebte auch ihr Sohn bis zu seinem Tod vor einigen Jahren im gleichen Ort. Ihre älteste Tochter allerdings wohnt bereits seit 1956 in Frankfurt a.M. Deren Bindung zu ihrer Mutter und den Geschwistern wurde vor der Wende durch regelmäßige Besuche und Pakete aufrechterhalten. Sie habe sogar »immer ein Gartenhäuschen, über Genex bauen wollen«. ¹² Auch von den Paketen hätten sie »immer profitiert«, sagt ihre Schwester.“

Wie in vielen Familien, wurden in der Familie Grabbin die verwandtschaftlichen Beziehungen während der Existenz zweier deutscher Staaten durch Besuche, Pakete und Briefe über die Grenze aufrechterhalten. Solche Verwandtschaftsbeziehungen hatten vor der Wende durchaus Brisanz, denn sie wurden in der DDR oft zu einem der ‘Konfrontationspunkte mit dem Regime’, wie Birgit Müller (2002: 158) schreibt. Diese Brisanz lässt sich aber ohne die globale Einbettung der deutsch-deutschen Grenze und ihre Bedeutung als Grenze zwischen konkurrierenden politischen Systemen nicht verstehen. So wurden diese anscheinend privaten Beziehungen u.a. Gegenstand etwa des sogenannten Vier-Mächte-

für eine ostdeutsche Herkunft angenommen. Diese Annahme findet ihre Entsprechung in der Verbreitung von Praktiken und Normen, wie sie sich in statistischen Angaben spiegeln (ausführlicher zum Zusammenhang ostdeutscher Identitätskonstruktion und mütterlicher Berufstätigkeit bzw. Sorge siehe Thelen 2014, 2006a und 2006b; zur statistischen Verteilung von Normen bezüglich mütterlicher Erwerbstätigkeit siehe z.B. Dornseiff und Sackmann 2003; zum Vergleich der mütterlichen Teilnahme am Arbeitsmarkt in Ost- und Westdeutschland siehe Kreyenfeld und Geisler 2006).

¹¹ Der Abschnitt bildet eine Zusammenstellung aus verschiedenen Daten während der Feldforschung. In der Feldforschung lernte ich zunächst den Enkel von Frau Grabbin kennen, als ich ihn während einer seiner Schichten begleitete. Damals erzählte er mir bereits viel über sein Leben und seine Familie. Diese Erzählungen wurden zu einem späteren Zeitpunkt durch ein strukturiertes Interview ergänzt. Zu diesem Zeitpunkt führte ich Fragebögen-Interviews mit einem per Zufallsgenerator ausgewählten Teil der Belegschaft. In der Zwischenzeit hatte ich bereits begonnen, auch Informationen zu den Beziehungen zur ehemaligen ‘Westverwandtschaft’ zu sammeln. Später bot sich noch einmal die Gelegenheit mit ihm sowie mit seiner Mutter zu sprechen.

¹² Bei Genex handelte es sich um ein DDR-Unternehmen, durch welches Bürger der Bundesrepublik Waren bestellen und in die DDR versenden konnten. Neben Lebensmitteln und verschiedenen Konsumgütern konnten auch ganze Fertighäuser bestellt werden (Schneider 2001).

Abkommens von 1972, in dessen Folge z.B. gegenseitige Besuche erleichtert wurden.¹³ Der verwandtschaftliche Austausch war zudem in ein Feld ökonomischer Ungleichheit eingebettet. Die DDR-Führung vertraute im Laufe der Zeit darauf, dass die Pakete aus der BRD manche Engpässe auffangen würden. Zusätzlich wurden die BesucherInnen aus dem Westen gezwungen bestimmte Beträge ihrer ‘harten’ Währung in DDR-Mark umzutauschen – der sogenannte Zwangsumtausch. Die Reproduktion verwandtschaftlicher Bindungen wurde also auch wirtschaftlich durch den Staat einkalkuliert. Dies alles erklärt jedoch noch nicht, warum es ausgerechnet Verwandtschaftsbeziehungen waren, die in diesem Umfeld so bedeutsam wurden. Dies wird erst mit Rückgriff auf das herrschende Nationsverständnis in beiden deutschen Staaten verständlich.

Im Gegensatz zu den Bemühungen der DDR, eine sozialistische Nation zu konstruieren,¹⁴ stand im Westen die Konstruktion der Nation als ethnischer Gemeinschaft. Letztere machte es möglich, die Berliner Mauer als Symbol einer unrechtmäßigen Trennung zweier zusammengehörender Teile zu interpretieren. Aus dieser Sicht stellten sich die verwandtschaftlichen Beziehungen über die deutsch-deutsche Grenze als ‘natürlicher’ Ausdruck der Nation dar. Während daher die DDR die Kontakte über die Grenze stets einzuschränken suchte, expandierte die in der BRD gebrauchte Verwandtschaftssemantik auf das Territorium beider Staaten, was sich unter anderem in der Formulierung von ‘unseren (armen) Brüdern und Schwestern in der Ostzone’ erkennen lässt. Das Problem war aber nun, dass diese verwandtschaftlichen Beziehungen eben nicht ‘natürlicherweise’ von selbst bestanden, sondern immer staatlich unterstützt werden mussten, z.B. durch wiederkehrende Paketkampagnen, Steuererleichterungen und zentral verteilte Themen für Schulaufsätze oder Zeichenunterricht.

Die westdeutschen Kampagnen betonten dabei die materielle Bedürftigkeit der DDR-BürgerInnen und empfahlen lange Zeit die Sendung von Grundnahrungsmitteln und gebrauchten Kleidern. Verwandte aus der Bundesrepublik wunderten sich dementsprechend zuweilen, wenn sie erfuhren, dass ihre Verwandten in der DDR Sport trieben, um abzunehmen oder sich eine Gans als Festessen leisteten oder auch, wie Dietzsch (2004: 134-135) aus einem Briefwechsel zitiert, „ein Ostzonenkind eigentlich recht gut genährt“ vorfanden. Die Betonung der Bedürftigkeit unterlag tatsächlich einer politischen Zielsetzung,

¹³ Zu den Erleichterungen in den Transit-, Reise- und Besuchsregelungen durch Inkrafttreten des sogenannten Vier-Mächte-Abkommens 1972 siehe zum Beispiel Bollin und Fischer-Bollin (1999: 549).

¹⁴ Zur Konstruktion einer sozialistischen Identität in der DDR siehe Palmowski (2009).

wie sich z.B. in der internen Notiz des damaligen Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen erkennen lässt:

„Leitgedanke dieser Förderung ist neben der materiellen Hilfe ein politisches Ziel: Das Paket als Ausdruck der Verbundenheit soll die menschlichen Kontakte und die Mitverantwortung der Bewohner der Bundesrepublik zur Erhaltung des Zusammengehörigkeitsgefühls stärken“ (zitiert nach Kabus 2001: 127).

Da die Westpakete als Gabe konzipiert waren, evozierten sie Reziprozität.¹⁵ So wurden durchaus auch Pakete in die andere Richtung von Ost nach West versandt. Für solche Gaben aus dem Osten waren oft große Mühen in der Beschaffung oder Herstellung erforderlich. Dennoch war für die Empfänger- wie Geberseite klar, dass sie nicht denselben materiellen und emotionalen Wert besaßen. Sie wurden auf der Empfängerseite in der BRD nicht sehnlichst erwartet und schon gar nicht benötigt. Im Laufe der Zeit umfasste der Gabentausch deutlich erweiterte Verwandtschaftskreise. Auch wurden Briefe im Verwandtenkreis laut vorgelesen und so erreichten die Neuigkeiten z.B. Schwiegerverwandte, Enkel oder entfernte Kusinen (Dietzsch 2004). Dieses Phänomen, obwohl politisch gewünscht und gefördert, ist in seiner Bedeutung für die Theorie der Verwandtschaft übersehen worden. Dennoch geschieht hier Erstaunliches: Wir sehen Verwandtschaftsstrukturen, wie sie sonst nur dem außereuropäischen oder südosteuropäischen ‘Anderen’ zugeschrieben werden. Statt einer Konzentration auf die moderne Kleinfamilie werden über die Grenze hinweg weitere Verwandtschaftskreise in den Gabentausch und die emotionale Unterstützung einbezogen. Es bildet sich eine Art doppelte Verwandtschaftsstruktur, wie ich sie untenstehend versucht habe, abzubilden: Innerhalb jeweils eines Landes werden kleinfamiliäre Bindungen betont. Über die Grenze jedoch ist die erweiterte Verwandtschaft durch Gabentausch verbunden.

¹⁵ Zur Gabe und Reziprozitätserwartungen siehe das berühmte Essay von Marcel Mauss 1990 [1923-24].

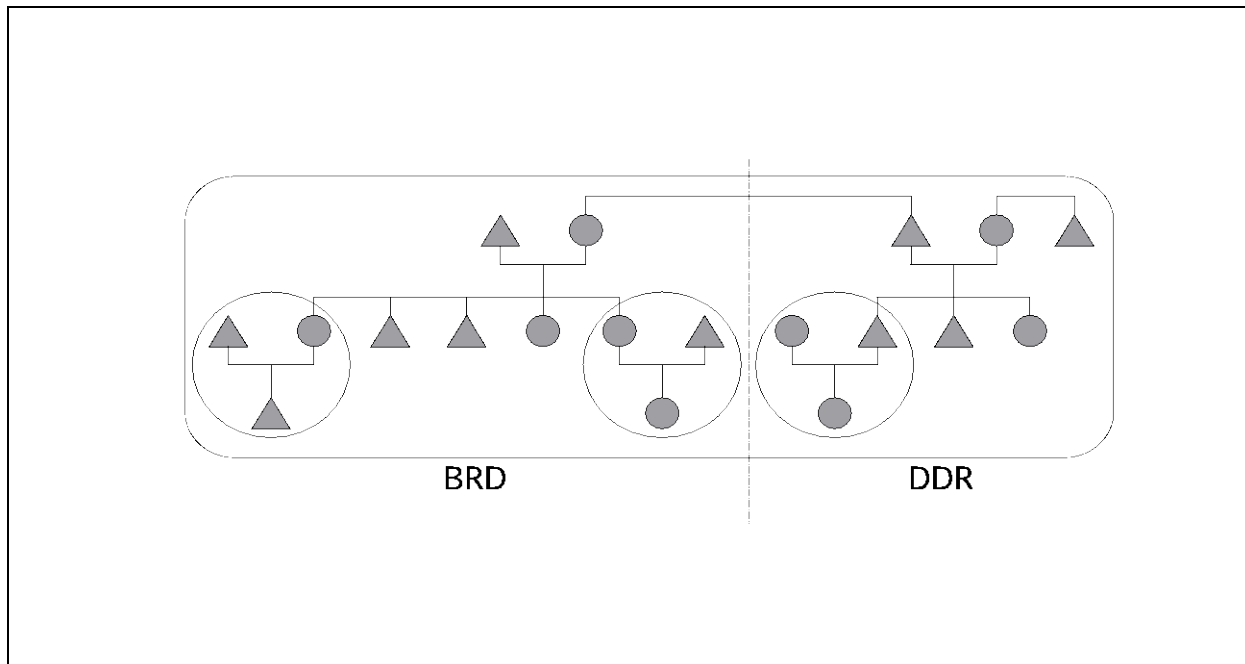


Abbildung 1

Es stellen sich dementsprechend zwei Fragen. Zum einen ist unklar, woher die analytische Blindheit gegenüber der Bedeutung erweiterter Verwandtschaft in sogenannten modernen Staaten kommt. Und zum anderen geht es um die Frage, was überhaupt Verwandtschaft ist. Die Beantwortung der ersten Frage scheint mir in dem bereits angesprochenen Selbstverständnis beider Gesellschaften als 'modern' und daher 'durch Kleinfamilien geprägt' zu liegen. Transnationalen Familienbindungen von MigrantInnen, die sehr ähnliche Muster des Austauschs aufweisen, wird schnell ein 'traditionelles' Muster unterstellt. Dagegen wurden die Beziehungen über die deutsch-deutsche Grenze trotz ihrer großen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung niemals als traditionell dargestellt. Die deutsch-deutschen Entwicklungen verweisen zumindest darauf, dass im Bedarfsfall auch in sogenannten modernen Gesellschaften auf größere genealogische Tiefe und breitere Allianzbindungen zurückgegriffen werden kann. Dass dies dann in den Sozialwissenschaften wie auch der Politik nicht als Folge archaischer Sozialorganisation interpretiert wird, ist ein Ausdruck der Wirkmächtigkeit der Selbstzuschreibung als moderne Gesellschaft.

Was aber ist nun Verwandtschaft? Gemeinhin gelten Beziehungen, die auf Deszendenz (auch: Filiation) oder Allianz (bzw. Affinität oder Affinalität) gründen – also Abstammung oder Heirat – als konstitutiv für Verwandtschaft. Nun ist aber genau diese Konzeptualisierung seit den 1970er Jahren in der Anthropologie zunehmend unter Kritik geraten. Die Beschreibung genealogischer Verbindungen, wie sie die Verwandtschaftsethnologie in immer

feineren Begrifflichkeiten und Typologien bis Mitte des 20. Jh. hervorbrachte, sei weniger das Ergebnis der Generalisierung empirischer Fakten als vielmehr das Ergebnis der Datenerhebung, die auf genealogische Verbindungen konzentrierte, argumentierte etwa David Schneider (1984). Anders ausgedrückt: die Konzeptualisierung von Verwandtschaft als Anerkennung der genealogischen Beziehungen sei die 'wissenschaftliche' Formulierung des europäischen Konzepts von „Blut ist dicker als Wasser“, also schlicht eine ethnozentrische Annahme. Nach der grundsätzlichen Kritik an der Übertragung der westlichen Vorstellungen von Verwandtschaft auf andere Gesellschaften verschob sich folgerichtig das Interesse in der Anthropologie auf den Prozess der Produktion solcher Bindungen. Vor allem unter dem Eindruck der neuen Reproduktionstechnologien heben die Studien der sogenannten *new kinship* die Konstruktion von Verwandtschaft, insbesondere durch Praktiken des Benennens, Fütterns, Nahrungteilens, hervor (Weismantel 1995, Carsten 1995, Franklin and Ragoné 1998, Howell 2006, Ragoné 1994).

Es sind diese Praktiken, die wir als *Care* bzw. Sorge bezeichnen, wobei der englische Begriff hier Praktiken einschließt, die in der deutschsprachigen Literatur auch unter Pflege und Betreuung gefasst werden. Beziehungen, die durch Sorgepraktiken entstehen, haben durchaus auch politische Bedeutung. So zeigt etwa Janet Carsten (1997) anhand ihrer Forschung in Malaysia, wie solche Praktiken in einer konzentrischen Ausweitung vom Haushalt über das *compound* und das Dorf bis hin zur Nation schließlich zur politischen Gemeinschaftsbildung beitragen. Diese Erkenntnisse wurden aber bisher wenig auf europäische Verhältnisse übertragen. Der Grund dürfte nach wie vor in der Vorstellung liegen, dass sich 'deren' soziale Organisation nicht mit 'unserer' vergleichen lässt. Es gibt aber durchaus Ähnlichkeiten. Beispielsweise wäre ohne die verwandtschaftliche Sorge schwer gewesen, das Konzept der deutschen Nation als erweiterte Familie aufrechtzuerhalten. Das zeigt, dass auch in Europa Sorgepraktiken sowohl für die Reproduktion bedeutsamer Bindungen als auch für die Reproduktion politischer Organisation wichtig sind. Wenn sich nun aber verwandtschaftliche und politische Organisation gegenseitig bedingen, was passierte dann mit der Verwandtschaft nach der Wende?

2009 betitelte Ernst Röhl sein Buch *Wo bleiben die Westpakete?* Die bei ihm ironisch gemeinte Frage ist angesichts des weiterhin bestehenden ökonomischen Ungleichgewichts zwischen den neuen und alten Bundesländern durchaus berechtigt. Es gibt aber keine Paketkampagnen staatlicher Stellen mehr, die dazu aufrufen würden, die 'armen Verwandten im Osten' zu unterstützen. Mit den politischen Veränderungen verliert auch die Betonung der

Nation als ethnischer Gemeinschaft an Bedeutung. Damit wurde auch die verwandtschaftliche Sorge über die ehemalige Grenze zunehmend politisch überflüssig. An ihre Stelle ist – wie es der Soziologe Michael Bommers (2000) ausgedrückt hat – eine neue Gemeinschaft der legitimen WohlfahrtsempfängerInnen eingetreten.

Wie im Falle der Reproduktion erweiterter Verwandtschaftsnetzwerke findet sich nun auch kaum eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Bedeutung dieser Veränderung des politischen Selbstverständnisses für Familienbeziehungen. Eher cursorische Belege in der Literatur deuten – wie meine eigenen Daten auch – darauf hin, dass diese politische Entwicklung eine Parallele in der vielfachen Auflösung von verwandtschaftlichen Bindungen über die ehemalige Grenze findet. So zum Beispiel im Falle der eingangs angeführten Familie Grabbin, in der sich die Beziehungen über die ehemalige Grenze nach der Wende auflösen. Nach Ansicht der jüngeren Tochter von Frau Grabbin zeigte die Schwester nach der Wende ihre ‘wahres Wesen’: „Da hat sie sich gezeigt“, und „sie war ja Wessi, so nach dem Motto: Ich weiß ja mehr als ihr“. Die Familie Grabbin zerstritt sich, wie so viele andere, über das Elternhaus. Während Haus- und Grundbesitz zu Zeiten der DDR oft als eher lästig empfunden wurden, stieg deren Wert nach der Wende erheblich an. Neben solchen Konflikten nennen meine GesprächspartnerInnen häufig politische Meinungen als neue Streitpunkte. All dies wird nun interpretiert auf der Basis einer bereits etablierten Ost-West Differenzierung.

Die jeweils Beteiligten hatten ihre Beziehungen niemals als Produkt politischer Kräfte, sondern als durch Abstammung bzw. Heirat konstituierte und emotional begründete Bindungen gesehen. Daher ist die Auflösung der Beziehungen nach der Wende begründungsbedürftig und auch hier spielen Sorgepraktiken für die Eigen- und Fremdzuschreibungen eine große Rolle. Die Einbettung der Care-Praktiken in ein wirtschaftliches Ungleichgewicht hatte dabei ambivalente Folgen, die durch den geschilderten politischen Diskurs noch verstärkt wurden. Durch erleichterten Zugang zu Konsumgütern, mit dem sich das Wissen um Preise und Qualität rasch erhöhte, veränderte sich die Bewertung der früheren Gaben seitens der Empfängerinnen in Ostdeutschland. Sie hätten keine Opfer bedeutet, sondern wären für die Verwandten ‘billig’ gewesen: „Aldi-Kaffee und T-Shirts aus Massenproduktion“, wie eine Gesprächspartnerin es ausdrückte. Berdahl (1999: 170) betont, dass die Aneignung angemessener Konsumpraktiken eine Form der Initiation in die westdeutsche Gesellschaft darstellte. In diesem Sinne ist die Tatsache, dass Aldi eine preiswerte Supermarktkette ist, schnell Teil des allgemeinen Wissensbestandes geworden. In dem geringen materiellen Wert zeigt sich aus Sicht meiner GesprächspartnerInnen zudem die

Übertreibung bezüglich des Mangels in der DDR in der Vorstellung westdeutscher Verwandten. Sie betonen nun im Gegenzug, diese Produkte nicht gebraucht zu haben. Dagegen wird die Qualität von DDR Produkten gelobt und auf schlechte Lebensumstände von Verwandten im Westen verwiesen. Häufig werden die Verwandten bezichtigt, früher bewusst ein übertriebenes Bild vom westlichen Wohlstand gezeichnet zu haben.

Hinweise auf die staatliche Förderung von Westpaketen lassen die früheren Gaben in einem noch ungünstigerem Licht erscheinen: „Aber das war ja so, die haben das ja von der Steuer abgesetzt das Postpaket“. Die Durchmischung anscheinend privater Sorge mit staatlicher Unterstützung erscheint nun als fragwürdig, denn sie widerspricht der normativen Trennung von Staat und Familie. Derartige Urteile werden zusätzlich durch die Annahme gefördert, die Pakete seien vorgefertigt gewesen: „Und da gab es Läden, die haben das zusammengestellt und gleich verpackt“. Der Verdacht, die Gaben seien von Ladenangestellten nicht nur zusammengestellt, sondern im Anschluss auch zur Post gebracht worden, dient dabei als negative Steigerung.

Das Wissen über den (geringen) materiellen Wert der Gaben und über die damit einhergehenden Mühen veränderte in den Augen der EmpfängerInnen die Bedeutung der Gaben aber nicht zuletzt eben auch die der Bindungen selbst. Die Verwandten werden als typisch westdeutsch und arrogant beschrieben, da sie überflüssige Geschenke machten. So spiegeln die neuen Grenzen zwischen Verwandten auch eine neue Identifikation als ‘ostdeutsch’ in Abgrenzung von ‘westdeutsch’ wieder. Mein Argument an dieser Stelle lautet, dass, weil verwandtschaftliche Sorge der bundesdeutschen Politik in der Vergangenheit als Beleg einer gesamtdeutschen Identität galt, Sorgepraktiken auch wesentlich für die neuen Differenzkonstruktionen blieben. Statt Gleichheit symbolisiert *Care* nach der Vereinigung Differenz und trägt so zur Auflösung dieser Bindungen bei. In der Folge lösten sich die erweiterten Familien nach der Wende in einzelne Kernfamilien auf – wie es in Abbildung 2 dargestellt ist.

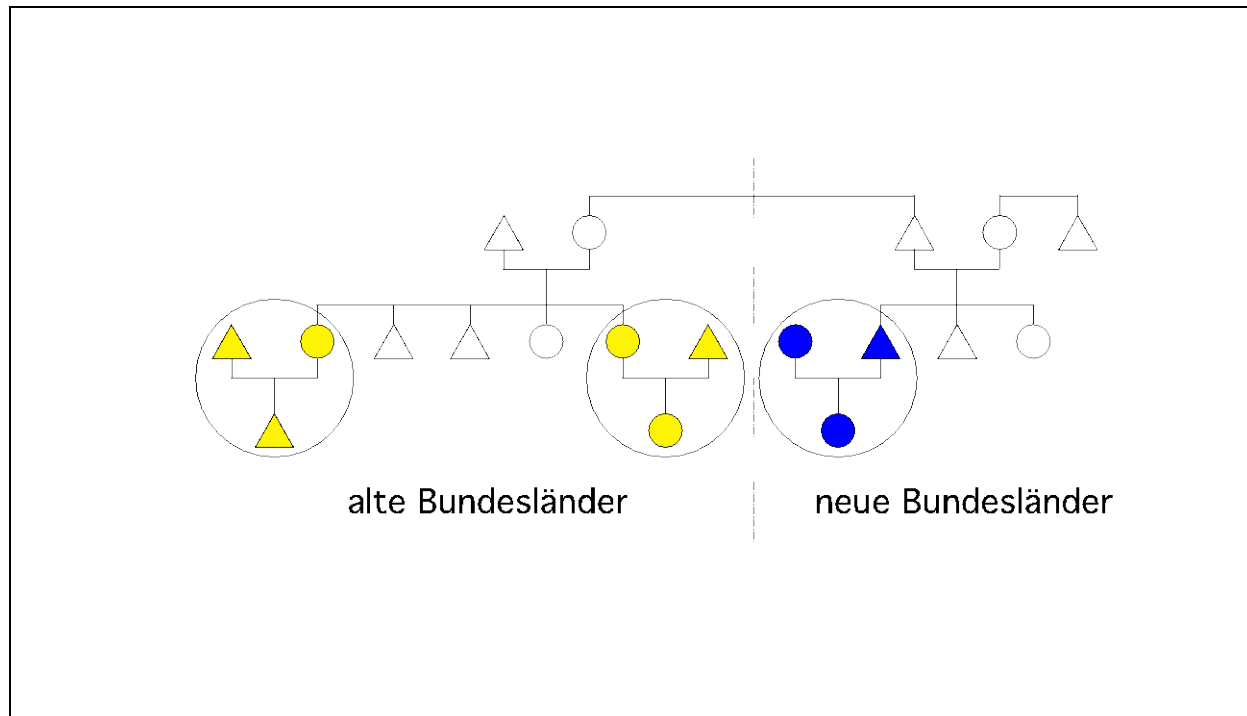


Abbildung 2

Diese neuen politischen Differenzkonstruktionen sind damit auch Teil einer Restrukturierung von Verwandtschaft und umgekehrt. Der Fokus auf die Sorgepraktiken und ihre Bedeutungszuschreibung zeigt wie sich Staat und Verwandtschaft gegenseitig bedingen. Zusammenfassend lassen sich anhand dieses Beispiels drei relationale Punkte hervorheben:

1. Die Bedeutung der Beziehungen über die Grenze kann nur als Teil der gegenseitigen Ost-West Bespiegelung im Kalten Krieg verstanden werden. Die 'privaten' Beziehungen sind also eingebettet in ein (internationales) politisches Beziehungsnetz.
2. Vor diesem Hintergrund erhalten die alltäglichen Praktiken der Sorge zwischen Verwandten sowohl eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung, als auch eine Bedeutung für das politische Selbstverständnis des jeweiligen Staates.
3. Ausgehend von diesen Praktiken lassen sich Prozesse sozialer Organisation aufdecken. Im Beispiel war dies die doppelte Verwandtschaftsstruktur, die durch vorab definierten Klassifikationen bisher übersehen wurde.

Insbesondere diesen letzten Punkt möchte ich nun anhand des nächsten Beispiels erweitern:

Der ost-westdeutsche Gabentausch stellte zentrale Aspekte der Selbstbeschreibung als modern in Frage. Zum einen sind Verwandtschaft und Politik in hohem Maße miteinander verwoben. Zum anderen gingen die Kreise der in den Gabentausch eingeschlossen Verwandten weit über die moderne Kernfamilie hinaus. Dennoch umfasste der Gabentausch

vor allem Beziehungen, die sich auf Abstammung und Heirat gründen. Somit verblieb das Beispiel in bekannten Kategorien. Um darüber hinaus zu gehen, möchte ich nun im nächsten Beispiel den Blick auf Praktiken des Verwandt-Machens außerhalb solcher scheinbar natürlich gegebener Beziehungen richten. Auch hier entstehen staatlich intendiert Sorgebeziehungen, die von herkömmlichen Kategorien nicht erfasst werden können. Dabei rücken konkrete Interaktionen in den Mittelpunkt der Betrachtung, deren Bedeutungsgebung durch die lokalen Akteure dennoch nicht losgelöst von einem über den Nationalstaat hinausgehenden Beziehungsgeflecht verstanden werden kann.

Beispiel 2: Grenzarbeit Familie – Staat

Das folgende Beispiel stammt aus dem von mir geleiteten Projekt ‘Lokaler Staat und soziale Sicherung im ländlichen Ungarn, Rumänien und Serbien’. Das Projekt umfasste neun ländliche Feldforschungsorte sowie drei DoktorandInnen und drei PostdoktorandInnen.¹⁶ Anders als in dem oben besprochenen Projekt konnte ich bei meiner eigenen Forschung in Serbien auf bereits bestehenden Beziehungen aufbauen. Meine Gastgeberin wurde eine Schwester meiner ehemaligen Gastgeberin in Ungarn. Auch wenn ich bis dahin noch nicht in Serbien gewesen war, kannte ich doch sie und ihre Familie bereits seit fast 10 Jahren. Diese bestehende Beziehung erleichterte den Einstieg in die Forschung deutlich.

Zu Beginn der Feldforschung fragte ich sie, wer sich um die alten Menschen im Dorf kümmern würde. Sie sagte, dass es keine staatlichen Leistungen gebe und daher alle SeniorInnen allein durch ihre Familien versorgt würden. Diese Aussage beinhaltet eine gewisse Ambivalenz in Bezug auf den Staat, der eigentlich mehr tun sollte, aber auch Stolz, dass die Familie sich um die ‘Alten kümmert’. Andere Gespräche – z.T. mit unseren serbischen Projektpartnern – durchdrang ebenso das Bild einer sorgenden Familie. Es gebe in Serbien daher keine einsamen alten Menschen und diese würden selbstverständlich ihrerseits lieber von ihren Angehörigen versorgt werden als durch staatliche Institutionen. Der liebenden Familie steht das Bild eines feindlichen oder zumindest abwesenden Staates gegenüber; eines Staates, der sich nicht um die Belange seiner BürgerInnen kümmert. Diese Selbstzuschreibungen passten hervorragend zur Fremdzuschreibung des Balkans als Gesellschaft mit starker Familienorientierung bei gleichzeitig defizitärem Staat.¹⁷ Daher

¹⁶ Das Projekt wurde von der VolkswagenStiftung finanziert (2008-2012). Zum Untersuchungsdesign siehe auch: Thelen, Sikor und Cartwright 2008, zur folgenden Fallstudie Thelen, Thiemann und Roth 2014.

¹⁷ Diese Selbst- und Fremdzuschreibung beruht auf der bereits spätestens seit dem 19. Jahrhundert existieren-

erstaunte es uns zunächst, als wir in beiden serbischen Feldforschungsorten auf verschiedene staatliche Angebote stießen und z.T. auf erhebliche Bemühungen staatlicher Akteure, sich des Wohlbefindens älterer BürgerInnen anzunehmen. In der Folge haben wir uns insbesondere auf zwei Projekte konzentriert, von denen das eine die Unterbringung von alten Menschen in neuen Familien vorsieht, während das zweite eine Art mobiler Haushaltshilfe anbietet.

State kinning

Die Unterbringung von SeniorInnen in neuen Familien, nach dem Vorbild von Pflegefamilien für Kinder haben wir *state kinning* genannt, weil hier der Staat direkt neue Verwandtschaft herstellt. Dieses Projekt befand sich noch im Aufbau und war zu diesem Zeitpunkt auch erst mäßig erfolgreich. Die Gründe lagen z.T. in der besonderen Zielgruppe des Projekts – nämlich als problematisch eingeschätzte SeniorInnen die als ungeeignet für das städtische Altenheim gelten. Die Frauen der aufnehmenden Haushalte – und es waren nicht überraschend nur Frauen, die hier staatlich für diese Aufgabe bezahlt wurden – waren darauf nicht vorbereitet. Zusätzlich wurden die Arbeitsbedingungen als sehr belastend empfunden, denn, wie in einer ‘normalen’ Familie üblich, wird von den Frauen erwartet, dass sie 24h/7 Tage die Woche ohne Freizeit oder Urlaub für die alten Menschen zuständig sind. In dieser Situation platzierten die staatlich bezahlten Familien den Staat auf der Seite der SeniorInnen. So empörte sich beispielsweise Victoria heftig über einen Besuch der Sozialarbeiter. In ihrer Darstellung nennt sie die Sozialarbeiter ‘den Staat’ und empfindet die Kontrolle als unfair:

„Und der Staat [fragt den älteren Mann]: ‘hat sie Feuer gemacht? War es warm im Winter? Hast Du eine Erkältung gehabt?’ Das haben Sie den Mann gefragt! Und: ‘Wie ist das Zimmer? Wird es sauber gehalten? Ist alles okay?’ Und er antwortet, dass er nicht zufrieden ist mit dem Essen! Fick Dich! Da ist der Kühlschrank [wedelt mit dem Arm in die Richtung] – Er kann essen was und wann er will!“

„Und es ist wirklich beschissen, weißt Du, dass der Staat kein Problem damit hat, Geld für *solche* [Leute] auszugeben.“

In ihrer Darstellung unterstützt ‘der Staat’ die Falschen. Diese Interpretation wird durch die Vermutung gestützt, dass der alte Mann überhaupt erst in diese Situation geraten sei, weil er seine eigenen *Care*-Verpflichtungen früher vernachlässigt habe:

den Unterscheidung in Ost und West, die dem Osten eine minderwertige, weibliche, ineffiziente Rolle zuschreibt (Wolff 1994; Todorova 1997).

„(...) und jetzt bekommt er das zurück... Sicher ist er darum auf der Strasse geendet – wie ein betrunkenes Schwein. Er hat sich nicht um seine Familie gekümmert, und dann haben sie sich scheiden lassen. Die Kinder sind mit der Mutter, und nun, wer zur Hölle braucht ihn im Alter?“

Er habe sich nicht um seine Frau und Kinder gekümmert und bekomme er das im Alter ‘zurückgezahlt’, indem sich nun niemand um ihn kümmert. *State kinning* als Weg neue Verwandtschaftsbeziehungen zu erzeugen ist in diesem Fall zunächst eindeutig gescheitert. Die SeniorInnen entsprechen nicht den lokalen Normen und die Sorgenden machen ‘den’ Staat für Konflikte und schlechte Arbeitsbedingungen verantwortlich. In dem zweiten Projekt ist *kinning* erfolgreicher. Wider Erwarten trägt jedoch auch dies zu einer Aufrechterhaltung der diskursiven Grenzziehung zwischen Staat und Familie bei.

Kinning the state

Das zweite Projekt ist ein *home care service*, in dessen Rahmen staatliche Angestellte in bestehenden Haushalten Leistungen wie Abwasch, Einkäufe etc. ausführen. Wir nennen diese Formen der Beziehungsproduktion *kinning the state*, weil hier der Antrieb in erster Linie von den KlientInnen ausgeht. Im Folgenden ein Ausschnitt aus der Forschung von Andre Thiemann, einem der Doktoranden in diesem Projekt. Er beschreibt hier einen Tagesablauf von Ljilja, die er mehrfach bei ihren täglichen Arbeitsroutinen begleitet hat:

Ein Tag mit Haushaltshilfe Ljilja (Andre Thiemann)

„Um 8 Uhr treffe ich Ljilja in der Krankenhausapotheke. Wir gehen gemeinsam zu Velja (76) und seiner Frau Maja (79), die im Rollstuhl sitzt. Wir trinken Kaffee, während Ljilja sauber macht und dabei über verschiedene Ereignisse und Leute erzählt. Es ist heute ihr Geburtstag und Velja gratuliert ihr mit einer improvisierten Scherzrede und einer Packung Schokolade.

Nach 9 Uhr gehen wir in Richtung Poliklinik, wo Ljilja einige Rezepte für ihre KlientInnen einlöst. Um 11 Uhr geht es wieder hügelan und wir erreichen das Haus von Rajka (83). Ljilja bringt ihr die Medikamente und beeilt sich, Feuerholz zu holen.

Kurz nach 13 Uhr brechen wir in Richtung Milica (80) auf. Auf dem Markt suchen wir einige ihrer Bestellungen. Bei der Ankunft trinken wir einen weiteren Kaffee, schwatzen und schauen uns Familienfotos an. Milica gibt Ljilja eine kleine Summe Geld und befiehlt ihr, sich davon eine Rose zum Geburtstag zu kaufen. Wir bleiben bis ca. 15 Uhr.“

In einem späteren, semistrukturierten Interview beschreibt Ljilja die Beziehungen mit den Worten:

„Manchmal rufe ich Samstag oder Sonntag an, meistens Tante Milica, wenn sie hohen Blutdruck hat; oder Rajka, wenn sie gefallen ist; oder Marija, ob sie etwas braucht. [Pause] Was weiss ich: Man wird verwandt mit diesen Leuten“. Und fügt sie hinzu: „Diese Leute helfen Dir auch, wenn Du etwas brauchst.“

Im Versuch die entstandenen Beziehungen zu charakterisieren, greift sie nicht nur auf Verwandtschaftsterminologie zurück, sondern beschreibt auch emotionale Sorgepraktiken außerhalb der Arbeitszeiten sowie Reziprozität innerhalb der Beziehungen. Und auch eine Klientin sagt über Ljilja: “Und so wurde ich mit dem Kind verwandt, als wäre sie mein eigenes Kind”.

Wichtiger noch als die Inanspruchnahme von Verwandtschaftstermini zur Beschreibungen der Beziehungen, erscheinen mir die konkreten Sorgepraktiken. Zum einen ist die Arbeitszeit durch sozialen Austausch geprägt, und Ljilja bekommt an ihrem Geburtstag von zwei ihrer drei Klientinnen Geschenke angeboten. Zum anderen geht sie im Laufe der Zeit weitere Verpflichtungen, die weit über das Arbeitsverhältnis hinausweisen, ein. Ljilja erzählt über einen Besuch im Krankenhaus bei Dušan, dem Mann ihrer letzten Kundin Milica an diesem Tag:

„Eines Morgens komme ich, da sagt die Krankenschwester: ‘Wissen Sie, Ihr Vater will seine Medikamente nicht nehmen, er wartet auf Sie’. Ich sage ihr: ‘Schwester, Entschuldigung, mein Vater ist vor einem halben Jahr gestorben, ich habe keinen Vater’. Sie sagt: ‘Aber Herr S. sagt, Sie sind seine Tochter und er wird seine Medizin nicht (ohne Sie) nehmen’. Ich sage: ‘Ok’“.

In ihrer Erzählung wird deutlich, dass Dušan sie nicht nur öffentlich als seine Tochter bezeichnet hat, sondern ihr damit auch bestimmte Rechte und Pflichten übertragen hat. Am Ende akzeptiert nicht nur das Personal diese Zuschreibung, sondern auch sie selbst. Sie geht daraufhin zu ihm und überzeugt ihn, den ärztlichen Anweisungen zu folgen. Einige Monate später – nachdem Dušan gestorben ist – übernimmt sie weitere rituelle Verpflichtungen im mehrtägigen Bestattungsprozess. Dies verweist nicht zuletzt auf die Intensität und Stabilität dieser durch den Staat ermöglichten Beziehungen.

Anders als in vielen Untersuchungen der *new kinship*, die vor allem die Etablierung von Elternschaft am Anfang des Lebens behandeln – sehen wir hier mindestens zwei Erwachsene im Prozess des ‘Verwandt-Machens’. Für den hier diskutierten Zusammenhang ist jedoch wichtiger, dass eine der Personen für die Praktiken, die zum *kinning* führen, vom Staat bezahlt wird.

Im Kontext internationaler Adoptionen sieht Howell (2006) ein *de-kinning* als Voraussetzung für anschließendes *kinning*. Dagegen verfügen in unseren Beispielen beide Seiten über Angehörige, die z.T. in den Prozess miteinbezogen werden. So übernimmt Ljilja die rituellen Pflichten einer Verwandten auf ausdrücklichen Wunsch von Milica, der Witwe, und teilt diese mit dem Sohn der beiden Eheleute. Wichtiger noch, verbleibt Milica nach dem Tod von Dušan allein im Haus – weiterhin von Ljilja unterstützt. Nach ca. einem Jahr und einigen Stürzen, nach denen sie ebenfalls jeweils von Ljilja zum Arzt begleitet wird, insistiert ihr Sohn, auf ihrem Umzug in seinen Haushalt. Er fürchtet den Vorwurf, er lasse seine Mutter alleine sterben. Aber Milica weigert sich und verbleibt stattdessen in ihrer gewohnten Umgebung und bei ihrer verlässlichen neuen Tochter Ljilja. Der Sohn, der schon während der Begräbnisrituale mit Ljilja kooperierte, muss in dieser Situation klein begeben. Dieses Arrangement stellt letztlich die Idee familiärer Sorge in Frage.

So wie Milica haben fast alle der SeniorInnen, um die sich die Haushaltshilfen und Pflegefamilien kümmern, sehr wohl lebende Familienmitglieder. Entweder haben sie ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern, möchten aber dennoch lieber im eigenen Haushalt verbleiben, oder sie verfügen eben nicht über ‘gute’ Beziehungen zu ihnen. Beides widerspricht letztlich der gängigen Familienideologie, gemäß der sich nicht nur die Familie kümmert, sondern dies auch von den SeniorInnen so gewünscht wird.

Gerade wenn die SeniorInnen eine gute Beziehung zu ihren Kindern haben, wollen sie diese nicht durch die Annahme der staatlichen Hilfe in ein schlechtes Licht rücken. Dies führte zu anfänglichen Akzeptanzproblemen des staatlichen Projektes und es war nicht ganz einfach KlientInnen zu werben. So begründete beispielsweise eine alte Dame ihre Ablehnung der angebotenen Hilfe mit den Worten: “Ich werde kein schlechtes Licht auf meine Familie werfen”. Die staatlichen Akteure reagierten darauf, indem sie das chronologische Alter und nicht eine diagnostizierte Krankheit oder fehlende Angehörige als Kriterium für Bedürftigkeit bestimmten. Sie unternahmen also einige Anstrengungen, um ihre Dienste ‘an den Mann zu bringen’ – wiederum nicht gerade das, was man von einem gänzlich desinteressierten Staat erwarten würde.

Nachdem die Seniorinnen ihre anfänglichen Widerstände überwunden haben, wurde das ‘Verwandt-Machen’ zur präferierten Option. Denn somit empfangen sie zumindest verbal keine Hilfe mehr vom serbischen Staat, sondern von einer pflichtbewussten Tochter. Auf der anderen Seite können sie – wie Milica – auf diese Weise das oft bestehende Angebot der

häuslichen Sorge durch die 'anderen' Kinder 'umgehen'. Den Staat verwandt machen stellt somit keinen letzten Ausweg oder eine Notlösung dar, sondern ist schlicht die bessere Option.

Im Fall der Westpakete ist der Zusammenhang von staatlichem Selbstverständnis und verwandtschaftlicher Sorge deutlich geworden: das westdeutsche Verständnis der Nation als erweiterter Familie brauchte die familiären Sorgepraktiken über die Grenze als Bestätigung und suchte daher die Anerkennung der Bedürftigkeit von DDR-BürgerInnen zu erzeugen. Wie vermitteln nun in diesem Beispiel Sorgebeziehungen zwischen Repräsentationen des Staates und denjenigen der Familie?

Nachdem in den Sozialwissenschaften das Bild eines monolithischen Staates weitgehend aufgegeben wurde, konzentriert sich die Forschung einerseits auf Repräsentationen vom Staat und andererseits auf staatliche Praktiken (Thelen, Veters, von Benda-Beckmann 2014). In diesem Zusammenhang wird häufig betont, dass gerade das Auseinanderklaffen von Erwartungen an einen idealen Staat und dessen (in den Augen der BürgerInnen) meist defizitären Praktiken dazu führt, dass das Idealbild wirkmächtig bleibt (siehe zum Beispiel Obeid 2010). Im Fall der Haushaltshilfen haben wir nun den umgekehrten Fall: der serbische Staat übernimmt Aufgaben, die ihm sozusagen nicht zugetraut werden. Der Staat gibt hier ungefragt etwas und entspricht damit nicht mehr dem Bild des Widersachers, ist auch nicht abwesend. Warum hält sich dennoch ein zutiefst negatives Staatsbild?

Die Antwort auf diese Frage scheint uns in der relationalen Konstitution von Verwandtschaft und Staat zu liegen. Einerseits werden in die Beziehung mit der staatlichen Helferin Ljilja nur die positiven Elemente der idealen Familie übertragen. Durch die Negation des Staates in der Beziehung kann so das Bild des schlechten Staates aufrechterhalten werden. Andererseits fließen in die negativ empfundenen Beziehungen wie bei Victoria nur die negativen Imaginationen des Staates ein. Die Praktiken werden also anhand der Beziehungsqualität einer der beiden Sphären zugeordnet und darüber der Gegensatz zwischen Staat und Familie reproduziert. Auf der Grundlage einer relationalen Konzeptualisierung des Staates als Gebilde, dessen Grenzen und Übergänge immer neu in Interaktionen ausgehandelt werden, erlangen die hier dargestellten Beziehungen ihre Bedeutung.

Zusammenfassung und Ausblick

Ich möchte meine Schlussfolgerungen zur relationalen Anthropologie auf drei Ebenen ansiedeln:

1. die Ebene der relationalen Forschungspraxis
2. die Ebene der theoretischen Perspektive auf relationale Prozesse und
3. die Ebene der Praktiken der Beziehungsbildung durch *Care*

Ethnographie – das wurde implizit anhand der Beispiele gezeigt – zeichnet sich durch eine relationale Forschungspraxis aus. Gemeinhin gilt als Einstieg in eine gelungene Forschung, die Aufnahme in ein bestehendes Beziehungsnetz, etwa in einen lokalen Haushalt oder in eine Arbeitsgruppe. In diesem Moment übernehmen die GastgeberInnen häufig weitgehende Sorgeverantwortung gegenüber dem/der Forschenden. Auch wenn diese/r einen Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet, wird die aufnehmende Gruppe seine/ihre Anwesenheit rechtfertigen müssen und ihn/sie unter manchmal prekären Umständen versorgen. Die EthnographInnen wiederum zehren nicht nur meist ein gesamtes ForscherInnenleben von diesen Beziehungen, sondern gehen ihrerseits Verpflichtungen ein, die oft im wahrsten Sinne des Wortes lebenslang andauern. In meinem eigenen Fall drückte sich dies beispielsweise durch die Beteiligung an den Behandlungskosten und die Teilnahme am Begräbnis der dritten der beiden erwähnten Schwestern aus. Die Position der Forscherin wird in diesen Austauschprozessen immer neu verhandelt.

Während früher diese relationale Forschungspraxis aus der wissenschaftlichen Textproduktion herausgeschrieben wurde, wird sie seit der sogenannten Krise der Repräsentation eher als spezifische Qualität ethnographischer Forschung diskutiert. In der Tat zeichnet sich die ethnographische Forschung durch die Tiefe ihrer Daten aus. Nur mit der teilnehmenden Beobachtung und durch die zeitintensive Beziehungsarbeit kommen wir über das gesprochene Wort hinaus an nicht-verbalisierte Wissensbestände und erhalten Einblicke in Prozesse über die Momentaufnahme hinaus. Reine Umfragetechniken können dies notwendigerweise nicht, und hierin besteht nach wie vor die Bedeutung ethnographischer Feldforschung für die – wie anfangs erwähnt – lange Forschungszeiträume eine notwendige Bedingung darstellen. Mein Vorschlag geht nun aber darüber hinaus, indem ich für eine relationale Anthropologie als theoretische Perspektive plädiere.

In der Situation fluider Sozialbeziehungen im Kupfergürtel Afrikas sahen die frühen Netzwerktheoretiker, dass sich Muster sozialer Ordnung nicht aus vorab definierten

Gruppenzugehörigkeiten ableiten lassen. Sie bilden sich vielmehr erst aus den verstetigten Transaktionen individueller Beziehungen. Statt einem neuen Strukturalismus zu verfallen, sollte eine relationale Anthropologie genau diese Prozesse zum Ausgangspunkt der Argumentation machen. Darin liegt auch der Unterschied zu einer reinen Übernahme methodologischer Werkzeuge aus der Netzwerkanalyse, wie wir sie mittlerweile in verschiedenen theoretischen Ansätzen der Sozialwissenschaften finden.¹⁸ Indem sie das Augenmerk, weg vom Individuum und den Strukturen, auf die Beziehungsprozesse richtet, setzt die relationale Theorie zwischen zwei paradigmatischen Grundpositionen der Sozialwissenschaften an. In diesem methodisch-theoretischen Vorgehen liegt das spezifische Potential dieser Perspektive.

Daher ist eine relationale Anthropologie nicht grundsätzlich auf eine Unterscheidung zwischen Zahlen oder Sinn, Makro- oder Mikro-Ebene, qualitativen oder quantitativen Ansätzen angewiesen. Sie kann sich all dieser Mittel bedienen, sofern der Ausgangspunkt die relationalen Konstellationen bzw. Prozesse sind. Dieser methodisch-theoretische Einstiegspunkt kann der empirischen Forschung dazu verhelfen, über die Reproduktion bestehender Klassifikationen hinaus zu kommen. Es geht also darum, bewusst die Chance für *Serendipity*-Effekte zu erhöhen und damit auch zu neuen Einsichten in ein Herzstück anthropologischer Fragestellung, nämlich der Produktion und Reproduktion von Differenz zu gelangen.

Ich habe dieses Vorgehen anhand von zwei Beispielen zum Übergang von Verwandtschaft und Staat demonstriert. Verwandtschaft galt lange Zeit als ein separater Bereich menschlicher Gesellschaften, der weltweit zu finden sei. In den sogenannten vormodernen Gesellschaften sollte Verwandtschaft, im Gegensatz zur modernen Gesellschaft, auch die politische Verfasstheit bestimmen. Diese Ideen gehören sicherlich zu den erfolgreichsten 'Exportschlagern' der Anthropologie. Ganz aktuell tritt uns diese Überzeugung politisch wirkmächtiger Verwandtschaft als Gegenstück zur Trennung Staat-Individuum immer wieder auch in politischen Analysen aus Krisengebieten entgegen und hat hier auch Einfluss auf die jeweiligen Militärstrategien z.B. in Afghanistan oder Syrien (Zitelmann 2015).

Auch vor diesem Hintergrund erscheint es mir höchst aktuell über die epistemischen Implikationen der konzeptionellen Trennung von Verwandtschaft und Staat nachzudenken und nach neuen Perspektiven zu suchen. Einerseits brauchen wir dafür die Freiheit und

¹⁸ So werden mittlerweile Anleihen aus der Netzwerkanalyse in sehr weit auseinanderliegenden Richtungen nutzbar gemacht wie unter anderem in der Sozialstrukturanalyse, der Systemtheorie und ANT (siehe zum Beispiel die Beiträge von Fuhse und Holzer sowie die weiteren Beiträge in Stegbauer 2010, sowie Mützel 2009 zu den Übergängen zur ANT).

Offenheit der ethnographischen Forschung, die den Subjekten und ihren Sinngebungen im Realkontext des Alltags nachspürt. Andererseits habe ich anhand der Beispiele argumentiert, dass ein Ausgangspunkt bei Praktiken solche Perspektivverschiebungen ermöglicht. Dies sollte anhand von Sorgepraktiken zwischen Personen verdeutlicht werden, die herkömmlich als verwandt und solchen die als nicht nicht-verwandt eingestuft werden. Ob solche Beziehungen als politisch wirkmächtig, als Ausdruck einer traditionellen Sozialorganisation, oder überhaupt als einer Untersuchung wert angesehen werden, hängt oft mit einer parallelen Zuordnung der Akteure als 'modern' oder 'vormodern' zusammen. Mein methodologisches Argument lautet also, dass es ausgehend von diesen Praktiken möglich ist, soziale Organisation und ihren Wandel jenseits der Dichotomien von häuslich/institutionell, staatlich/nicht staatlich, traditionell/modern etc. zu erfassen.

So wurde anhand des deutsch-deutschen Gabentauschs die Bedeutung erweiterter Verwandtschaft in einem gemeinhin als 'modern' bezeichneten Kontext deutlich, die durch die Selbstbeschreibung bisher vernachlässigt wurde. Die Bedeutung wird verständlich erst durch die Einbettung in das relationale Umfeld des Kalten Krieges. In dieser Zeit blieben die politischen Diskurse und Praktiken auf beiden Seiten der deutsch-deutschen Grenze wechselseitig aufeinander bezogen. Vermeintlich private Beziehungen wurden in diesem Umfeld durch Beziehungen zwischen Staaten strukturiert. Gleichzeitig waren sie ihrerseits zentral für die Konstruktion des Selbst- und Fremdbildes des Staates. Im zweiten Beispiel der SeniorInnen in Serbien standen Grenzziehungen zwischen Staat und Familie im Vordergrund. Beziehungen vermitteln zwischen Staatspraktiken und -bildern, und daraus entsteht letztlich das erstaunlich stabile Gebilde des Staates. Die relationale Perspektive auf das 'Dazwischen' vermittelt in diesem Sinne zwischen Normen/Institutionen und Praktiken.

In beiden Beispielen sind Sorgepraktiken zentral gewesen, um die gegenseitige Konstituierung von Verwandtschaft und Staat in den Blick zu nehmen. Daraus ergibt sich nicht zwangsläufig ein Modell des *homo caritas* als Gegenmodell zum *homo oeconomicus*. Vielmehr geht es um die Ambivalenzen, die *Care* für Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie den Aufbau aber auch die Auflösung von Bindung haben kann (Thelen 2014, 2015). Im Prinzip sind es die gleichen Ambivalenzen, die die ethnographische Forschungspraxis prägen und über die in den letzten Jahrzehnten so viel geschrieben wurde. Ich denke daher, es ist Zeit für eine erweiterte relationale Perspektive in der Anthropologie.

Bibliographie

- Beck, Stefan. 2008. "Natur – Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie". *Zeitschrift für Volkskunde*, 104:2, 166-199.
- Berdahl, Daphne. 1999. *Where the world ended: re-unification and identity in the German borderland*. Berkeley: University of California Press.
- Bott, Elizabeth. 1957. *Family and Network: roles, norms, and external relationships in ordinary urban families*. London: Tavistock.
- Bollin, Christina, und Peter Fischer-Bollin. 1999. "Stichwort Mauer". In Werner Weidenfeld und Karl-Rudolf Korte (Hrsg.). *Handbuch zur deutschen Einheit 1949-1989-1999*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 547-559.
- Bommers, Michael. 2000. „Migration und Lebenslauf: Aussiedler im nationalen Wohlfahrtsstaat“. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 23:1, 9-28.
- Burt, Ronald S. 1992. *Structural Holes. The Social Structure of Competition*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- Carsten, Janet. 1997. *The Heat of the Hearth. The Process of Kinship in a Malay Fishing Community*. Oxford: Oxford University Press.
- Culyba, Rebecca J., Carol A. Heimer and Juleigh Coleman Petty. 2004. "The Ethnographic Turn: fact, fashion, or Fiction?". *Qualitative Sociology*, 27:4, 365-389.
- Dietzsch, Ina. 2004. *Grenzen überschreiben? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948-1989*. Köln u.a.: Böhlau.
- Dornseiff, Jann-Michael und Reinhold Sackmann. 2003. "Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken in Ost- und Westdeutschland". In Bien, Walter und Jan H. Marbach (Hrsg.). *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, 309-341.
- Durkheim, David Émile. 1993 [1897]. *Der Selbstmord*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Emirbayer, Mustafa. 1997. "Manifesto for a Relational Sociology". *American Journal of Sociology*, 103:2, 281-317.
- Evens, Terry M. S. und Don Handelman. 2006. *The Manchester School: Practice and ethnographic Praxis in Anthropology*. Oxford/New York: Berghahn Books.
- Fabian, Johannes. 2002 [1983]. *Time and the other: How anthropology makes its object*. New York: Columbia University Press.
- Franklin, Sarah and Helena Ragoné. 1998. *Reproducing Reproduction: Kinship, Power and Technological Innovation*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Fuhse, Jan. 2010. "Netzwerke und soziale Ungleichheit". In Stegbauer, Christian (Hrsg.). *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein Neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag, 79-90.
- Granovetter, Mark. 1973. "The strength of Weak Ties". *American Journal of Sociology*, 78:6, 1360-1380.
- Häußling, Roger. 2010. "Relationale Soziologie". In Stegbauer, Christian und Roland Häußling (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag: 63-87.
- Holzer, Boris. 2010. "Netzwerke und Systeme. Zum Verhältnis von Vernetzung und Differenzierung". In Stegbauer, Christian (Hrsg.). *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein Neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag, 155-163.
- Howell, Signe. 2006. *The kinning of foreigners. Transnational adoption in a Global perspective*. Oxford/New York: Berghahn Books.

- Kabus, Petra. 2001. "Liebesgaben für die Zone. Paketkampagnen und Kalter Krieg". In Härtel, Christian und Petra Kabus (Hrsg.). *Das Westpaket: Geschenksendung, keine Handelsware*. Berlin: Chr. Links, 121-136.
- Kapferer, Bruce. 1972. *Strategy and Transaction in an African Factory. African workers and Indian management in a Zambian town*. Manchester: Manchester University Press.
- Kreyenfeld Michaela und Esther Geisler. 2006. "Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland". *Zeitschrift für Familienforschung*. 18:3, 333-360.
- Mauss, Marcel. 1990 [1923-24]. *The Gift: The Form and Reason for Exchange in Archaic Societies*. New York: Norton.
- Mitchell, Clyde. 1969. *Social networks in urban situations. Analyses of personal relationships in Central African towns*. Manchester: Manchester University Press.
- Müller, Birgit 2002. *Die Entzauberung der Marktwirtschaft. Ethnologische Erkundigungen in ostdeutschen Betrieben*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mützel, Sophie und Jan Fuhse. 2010. "Einleitung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge". In dies. *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mützel, Sophie. 2009. "Networks as Culturally Constituted Processes. A Comparison of Relational Sociology and Actor-network Theory". *Current Sociology*, 57:6, 871-887.
- Obeid, Michelle. 2010. "Searching for the 'Ideal Face of the State' in a Lebanese Border Town". *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 16:2, 330-346.
- Palmowski, Jan. 2009. *Inventing a socialist nation. Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945-1990*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ragoné, Helena. 1994. *Surrogate Motherhood. Conception the Heart*. Boulder: Westview Press.
- Röhl, Ernst. 2009. *Wo bleiben die Westpakete? 20 Jahre blühende Rabatten*. Berlin: Eulenspiegel.
- Schneider, David M. 1984. *A Critique of the Study of Kinship*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Schneider, Franka. 2001. "Ein Loch im Zaun. Schenken über die Genex Geschenkdienst GmbH". In Härtel, Christian und Petra Kabus (Hrsg.). *Das Westpaket: Geschenksendung, keine Handelsware*. Berlin: Links, 193-212.
- Schweizer, Thomas. 1996. *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Reimer.
- Spittler, Gerd. 2001. "Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme". *Zeitschrift für Ethnologie*, 126:1, 1-25.
- Stegbauer, Christian (Hrsg.). 2010. *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein Neues Paradgma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Thelen, Tatjana. 2006a. "Lunch in an East German enterprise: Differences in eating habits and their interpretation as a symbol of collective identities". *Zeitschrift für Ethnologie*, 131: 51-70.
- Thelen, Tatjana. 2006b. "Experiences of devaluation: work, gender and identity in eastern Germany". *Max Planck Institute for Social Anthropology Working Paper*, Nr. 85. Halle (Saale): Max Planck Institute for Social Anthropology.
- Siehe auch: <http://www.eth.mpg.de/pubs/wps/pdf/mpi-eth-working-paper-0085>
- Thelen Tatjana. 2007. "Partings at the End of Partition: The Paradox of German kinship ties". In Smita Tewari Jassal und Eyal Ben-Ari (Hrsg.). *Memory and the Partition Motif in Contemporary Conflicts*. Thousand Oaks/London/New Dehli: Sage, 221-242.
- Thelen, Tatjana. 2014. *Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen*. Bielefeld: transcript.

- Thelen, Tatjana. 2015. "Care as social organisation. Creating, maintaining and dissolving significant relations". *Anthropological Theory*, siehe:
<http://ant.sagepub.com/cgi/reprint/1463499615600893v1.pdf?ijkey=Mp8WcuPSP35itNI&keytype=finite>
- Thelen, Tatjana, Thomas Sikor und Andrew Cartwright. 2008. "Local state and social security in rural communities: a new research agenda and the example of postsocialist Europe". *Max Planck Institute for Social Anthropology Working Paper*, Nr. 105, Halle (Saale) Max Planck Institute for Social Anthropology.
Siehe auch: <http://www.eth.mpg.de/pubs/wps/pdf/mpi-eth-working-paper-0105>
- Thelen, Tatjana, Andre Thiemann und Duška Roth. 2014. "State Kinning and Kinning the State in Serbian Elder Care Programs". *Social Analysis*, 58:3, 107-123.
- Thelen, Tatjana, Larissa Vetter und Keebet von Benda-Beckmann. 2014. "Introduction to stategraphy: toward a relational approach to anthropology of the state". *Social Analysis*, 58:3, 1-19.
- Todorova, Maria. 1997. *Imagining the Balkans*. Oxford: Oxford University Press.
- Weismantel, Mary. 1995. "Making Kin: Kinship Theory and Zumbagua Adoptions". *American Ethnologist*, 22:4, 685-704.
- Wolff, Larry. 1994. *Inventing Eastern Europe*. Stanford: Stanford University Press.
- Zitelmann, Thomas. 2015. "Kinship weaponized: representations of kinship and binary othering in US-American military anthropology". In Alber, Erdmute and Tatjana Thelen (Hrsg.). *Reconnecting Kinship and Politics: temporalities, scales, classifications*. (Book manuscript under review with Pennsylvania University Press)

Abstract

Pathways of a relational anthropology. Ethnographic insights into kinship and state

This working paper is based on my inaugural lecture of the same title held on 27 October 2014 at the University of Vienna, in which I argue for a new relational anthropology. After a brief overview of the development of the relational perspective two ethnographic examples follow on the co-production of kinship and state. Both examples demonstrate the relational research practice as well as the starting point of investigations of relational practices that ultimately allows for a new view on the conceptual level. As the differentiation of kinship and political organisation is central to western self-representation, it lends itself especially well to trace the consequences of a binary construction for local as well as scientific discourses. This combination of methodological and theoretical orientation distinguishes relational anthropology from similar approaches in the neighbouring disciplines.

Biographische Notiz

Tatjana Thelen ist Professorin am Fakultätszentrum für Methoden der Sozialwissenschaften der Universität Wien. Bücher: *Privatisierung und soziale Ungleichheit in der osteuropäischen Landwirtschaft: Zwei Fallstudien aus Ungarn und Rumänien* (2003), *Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen* (2014).

Biographical Note

Tatjana Thelen is professor at the Department of Methods in the Social Sciences of the University of Vienna. Books: *Privatisierung und soziale Ungleichheit in der osteuropäischen Landwirtschaft: Zwei Fallstudien aus Ungarn und Rumänien* (2003), *Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen* (2014).

Tatjana Thelen

Wege einer relationalen Anthropologie. Ethnographische Einblicke in Verwandtschaft und Staat.

Vienna Working Papers in Ethnography, No. 4, Vienna, 2015

Wiener Arbeitspapiere zur Ethnographie, Nr. 4, Wien 2015

ksa.univie.ac.at/vwpe04

The VWPE is a peer reviewed series which aims at presenting and reflecting on innovative research. The series provides the staff of the Department of Social and Cultural Anthropology as well as guest authors with a forum for discussing their findings on a wide range of social phenomena. We welcome submissions that seek to advance conceptual-methodological and theoretical debates as well as manuscripts based on ongoing empirical research.

Die WAPE ist eine Schriftenreihe, die einem Peer-Review-Verfahren unterworfen ist, und die sich zum Ziel setzt, innovative Forschung vorzustellen und über diese zu reflektieren. Die Reihe bietet den MitarbeiterInnen des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie wie auch GastautorInnen ein Forum für die Diskussion ihrer Forschung zu einem breiten Spektrum an sozialen Phänomenen. Wir heißen sowohl konzeptuell-methodische und theoretische Aufsätze als auch empirische Beiträge auf Grundlage innovativer Forschung willkommen.

Vienna Working Papers in Ethnography
Tatjana Thelen, Evangelos Karagiannis (eds.)
Department of Social and Cultural Anthropology
Faculty of Social Sciences, University of Vienna
Rathausstraße 19/9, 1010 - Vienna, Austria
Tel: +43-1-4277-49565

Paper submission

tatjana.thelen@univie.ac.at evangelos.karagiannis@univie.ac.at

Guidelines

<http://ksa.univie.ac.at/research/vienna-working-papers-in-ethnography/>